

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

113 (18.5.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

„Die Ehe“ nun auch in der Berliner Volksbühne

Karlheinz Martin, künstlerischer Leiter der „Volksbühne“ und zugleich ihr Regisseur, hat zu einer Inszenierung ausgeholfen, wie sie selbst dies Haus, gewohnt des straffen Spieles und einer unerschrockenen Geinnahme, seit langem nicht gesehen hat. Das ist entwicklungsmäßig nicht schwer zu erklären. Martin, der zur Zeit des dramatischen Expressionismus groß wurde, hat in diesen Jahren Alfred Döblins eine Form gefunden, die seinem Sinn für Bewegung, Farbe, kämpferische Latenz entgegenkommt. Nicht zufällig nennt Döblin seine Bilder wie leinereit die Expressionisten „Stationen“. Damit droht eigentlich dramaturgisch ein Rückschritt in jene Spielerei mit der Form, die vor zehn, zwanzig Jahren die Bühne beherrschte. Martin preßt diese Form zweckbewußt in sein agitatorisches Rollen. Die gewaltige Maschinerie des Theaters wird Spieler neben den Menschen, hat eine Rolle zu vertreten — etwa der Hintergrund. Der Hintergrund ist Film oder Photographie, der zu jedem neuen Vorgang auf der Bühne wechselt, die Situationen verdeutlicht, ideell erweitert, verhärtet. (Vina Lotumbet besorgte die Projektionen.) So wird in dem Schicksal der Heinen Proletarierfrau, die vom Arzt zur Fürsorgerin von der Fürsorgerin zum Drogisten, vom Drogisten zur Arbeiterin geht, weil ihr Mann keine Arbeit hat und sie keine Wohnung, und ihr niemand, niemand helfen kann, die Tragödie spielender von unheimlich bekannten Proletarierinnen sichtbar — so wird aus dem Los der kinderreichen Familie, die auseinandergerissen wird, weil sie kein Heim hat, und verkommt, eine Klage gegen ein System, das die Heiligkeit der Familie in der Theorie verteidigt und in der Praxis Kinder von Eltern trennt — so wird aus der Geschäftsbeziehung eines Kapitalisten das Abbild der Verlogenheit der bürgerlichen Ehe überhaupt. Karol Rathaus untermalte die Szenen musikalisch, und überlegte einen großen Teil, fast zu viel der Dialoge in Songs. Die wenigsten gehen zu Ohren. Nur das Lied „Wir marschieren“ ist ungemein sündend und hat das Zeug dazu, ein revolutionäres Kampflied zu werden.

Martin, wieder in seinem Element der Massenregie, arbeitet mit Sprech- und Bewegungshören, und brutaler Kontrastierung der festlichen Unterwürfigkeit. Nur so blieb das Publikum, auch als Döblin reiflos abfiel, bis zum Schluß gewandt. Wie immer an dieser Stelle: ohne „Stars“. Ernst Busch, der immer mehr in den Vordergrund rückt, gibt den Sprecher. S. C.

Post nach Amerika in 30 Minuten

Veruche auf dem Berliner Raketenflugplatz. — Um das Welt- raumschiff. — Kampf gegen den Gostrieg.

In Berlin-Reinickendorf liegt der erste Raketenflugplatz der Welt, trotz der katastrophalen Wirtschaftslage in vier Monaten aufgebaut. Zehn Meter hohe und acht Meter breite Erdwälle umgeben ihn in einer Ausdehnung von vier Kilometern ein — als Schutz vor Explosionen. In eine zwölf Meter tiefe Mulde ist das Raketenabfuhrgefäß eingelassen. Seine Bedienung erfolgt drahtlos vom elektrischen Laboratorium aus. Durch Spiegelanlagen und Scherenfenster werden alle Vorgänge beim Start beobachtet. Man ist vorläufig gewöhnt, seitdem im Mai 1930 einer der Pioniere des Raketenfluges, Max Valier, einer Explosion zum Opfer fiel, Ingenieur Nebel (er hat im Angel-Verlag, Charlottenburg, seine Erfahrungen niederschrieben) zieht kurz ein Fazit: was bisher gelöst wurde und was noch zu leisten ist.

Die ersten Veruche machten wir vor ca. zehn Jahren mit der einfachen Pulverrakete. Später mit der sog. Hochleistungsrakete. Beides half uns nicht weiter. Da erfindet Prof. Dörlitz 1929 aus flüchtigem Brennstoff, einer bestimmten Zusammensetzung von Sauerstoff und Wasserstoff, die „Flüssigkeitsrakete“. Alle Mängel der festen Rakete waren in einemmal ein ganz neues Licht gerückt. Die Ausströmungsgeschwindigkeit, von der die Fluggeschwindigkeit abhängt, ist, steigerte sich auf 4000 Meter in der Sekunde. Ein durch- leuchteter Raketenmotor kann — das ist nachgewiesen! — eine Geschwindigkeit von 1100 Meter pro Sekunde, d. h. eine Stunden- geschwindigkeit von über 4000 Kilometer erreichen! Mit flüchtigem Wasserstoff an Stelle von Benzin wird man auf eine dreimal so hohe Geschwindigkeit kommen, auf rund 13.000 Stundenkilometer. Im Juni vorigen Jahres lösten wir die Frage des konstanten Rück- stoßes — eine Verlufterndüse hat 90 Sekunden gebrannt und 7 Kilo Betriebsstoff verbraucht. Wir glauben bestimmt, noch in diesem Sommer das Raketenproblem einer grundsätzlichen Lösung zuführen zu können.

Praktisch hapert die Sache wie alles am nötigen Geld. Erst nachdem der „Verein für Raumschiffahrt“, den Flugplatz schuf

Frühling der Straßenhändler

Die Nacht des Winters ist abgedreht. Sie war für den, der die Hände in den Schoß legen mußte, weil die Gesellschaft ihm keine Arbeit, kein Brot zu geben vermochte, eine Torheit und eine Qual. Die Ziffer der Arbeitslosen stieg von Monat zu Monat und die Verzweiflung der 5 Millionen hielt damit Schritt. Frühling! Das bedeutet Hoffnung auch für die, die hoffnungslos dahinleben, das bedeutet eine Belebung einzelner Arbeitszweige, ein Kleinerwerden jener schrecklichen Ziffer, die immer und immer wieder in den Zeitungen auftaucht. Angeht die Millionenzahl allerdings ist es nur ein geringes Frosenlatz, der seine Hände wieder regen kann, aber für die anderen wird das Leben etwas billiger und immerhin bietet die warme Jahreszeit mehr Möglichkeiten als der Winter. Dazu gehört auch der Straßenhandel, der in den



Der Schwammhändler
Dieser Händler könnte direkt aus den Straßen Stambuls nach Berlin verpackt werden.

Jahren nach dem Krieg auch in Deutschland sich ausgebreitet hat, allerdings nicht so wie in Italien, wo jeder Vierte Straßenhändler ist. Da es in Deutschland in den meisten Gegenden hundert Tage im Jahr regnet, ist es begreiflich, daß zum Beispiel vor 20 Jahren der Straßenhändler noch eine letzte Erfindung war, dem die Kunden nachließen und der durch allerhand Mägen und Biere die vorübergehenden Leute veranlaßte, stehen zu bleiben. Heute aber treibt die Not viele Tausende auf die Straße, wo sie alles verkaufen, was sich nur irgendwie transportieren läßt. Der Straßenhändler ist zu einem Beruf geworden, zu dem — vor allen Dingen, wenn es in größerem Umfang betrieben wird — ebenso Vorkenntnisse gehören, wie zu jedem anderen. Allerdings, der Zeitungshändler oder die Zeitungshändlerin, der blinde Streichholzverkäufer braucht nichts als seine Stimme, die unermüdblich ertönt, der Schmiedelver- käufer muß strakend und strakend laufen, um seine Ware anzu- bieten. Andere dagegen haben ihren Betrieb richtiggehend organi- siert, sie haben sich Anzeiger erwarbt, die siehbar zufällig am Stand des Händlers vorbeigehen, stehen bleiben, Interesse man- fieren, dem Händler die Möglichkeit geben, zu sprechen und schließ- lich auch etwas kaufen. Das Geld dafür bekommen sie natürlich von dem Händler, der wieder einen Aufpasser bestellt hat, damit der Anzeiger nicht mit dem Geld ausreißt. Dieser Aufpasser, den die Anzeiger nicht kennen, ist gewissermaßen der Gehilfenpolizist der Händler.

Seltene Blüten setztigt mitunter der Kampf ums Dasein. So sieht es in der Großstadt Menschen, die keinen anderen Beruf haben, als Festsitze an ihren Kleidern mit sich herumzutragen. Sie sind die Rannequins der Entledigungsmittelverkäufer, lassen sich täglich fünfzigmal Wagenfahrzeuge auf ihren Roden aufschlag lassen, und eben- so oft entfernen.

Mühter nehmen die „Reklamemethoden“ der Straßenhändler sehr außerordentliche und unangenehme Formen an, die das Publikum abstoßen und unter deren Auswirkung die Straßenhändler zu leben haben, die sich nicht an das Verhalten der Käufer anpassen, und die meist bittere Not leiden, weil ihnen die launigeren und geschäft- licheren Kollegen die fetten Bissen wegnommen. Manche Straßen- händler bringen es geradezu zum Wohlstand. Er wird Unterneh- mer und hält sich mehrere Anzeigler, die für ihn mit dem Kunden- leben losziehen. Das ist aber die große, große Seltenheit, die Mehr- zahl von ihnen verdient gerade soviel, daß sie nicht betteln zu gehen brauchen.

und diesen Sommer auf dem Tempelhofer Feld vorgeführt. Der Rennfahrer Stud soll den Wagen steuern. S. C.

Bruno Schoenfeld Intendant in Koblenz. Zum Intendanten des Theaters der Stadt Koblenz wurde Bruno Schoenfeld, der Oberregisseur des Stadttheaters in Bonn gewählt.

Konzerte

Frühjahrskonzert des Gesangsvereins Postalia Karlsruhe. Der Chorleiter besitzt ein solches Fundament, das durch Können und Willen vorbereitet und vertieft wird. Die Stimmen sind sicher und harmonischer. Die Pointierung ist nicht trocken und ledern. Der Dirigent führt gewissenhaft und mit intuitiver Führung mit seinen Sängern. Seine Ausbildungsarbeit ist anzuerkennen. Die Darstel- tungen bildigten dem Frühling, dem Schönen, dem Zukünftigen, dem Entschiedenem. Der Mai und die Liebe fanden sorgfältige musikalische Ausarbeitung. Mit innerem Schwung sauberten die Sänger quartetts des Vereins. Zwei kleine Liedchen trugen sie geschmack- voll vor. Kleine gelungene Mängel verblieben dabei. Ein feiner Genuß das Wiegenlied von F. v. Schiller, das die Herren v. Witten- bacher (Violin), W. Lautsch (Cello) und Fr. Linnebach (Kontra- bass) vorführten. Präzis und gefühlvoll, einwandfrei in der technischen Ausführung wird musiziert. Nicht die moderne Akrostichometrie ver- mittelt sie, sondern die interessante, feinsinnigere Instrumental- kombi- nation eines Beethovens und Arenskis. Es war ein Schmelzen der herrlichen Töne. Einfach belafit die Vortragsart. Dank den Wirt- schaftlern! Mit drei Brabms- und Straußliedern wartete Fräulein Sophie Nuttler auf. Ihre Stimme ertönt mit getragener Kraft. Der Vortragsstil fand geschmackvolle Interpretierung. Der Schlusssong „Seimat“ war eine Leistung. Bravo! Belustigend aus- ge- führt. Die Zubehörenden folgten aufmerksam. Es gab viel Beifall. Mit Recht. Weiter auf diesem Wege.

Der Herr des Hafens

Roman von Norbert Jacques.
Copyright by Carl Dunler Verlag, Berlin W. 82, Reithofstraße 5, 28.
(Nachdruck verboten)

Erst jetzt stand die Grauenhaftigkeit des Bildes im Kopf erkennlich vor seinen Augen. Erst jetzt, da seine Nerven von der Spannung frei waren, die der Selbsterhaltungstrieb ihnen in den Augen- blick der Entdeckung der Gefahr aufgezwungen, kam ihm das Bewußtsein, in welcher bössartigen und schwarzen Lage er sich befunden hatte.

In den Nerven erwühlt und bedrückt, wie er jetzt war, beschlich Hans eine verzweifelte Enttäuschung über die Wendung, die seine Flucht aus dem Elternhaus genommen hatte. Mäulisch, serknirisch, benommen von dem Dunst aus den Abgründen, die Menschen, denen er vertraute, vor ihm aufgetan, hatte er jeden Glauben verloren, daß es je wieder mit seinem Leben gut gehen könnte.

Denn in seinen Augen blieb unverwundbar das Bild und Blut der Leiche hatten, trat immer wieder sich hervor, wenn sich Nacht und Sturm seiner Vorstellungen in der Erschlaffung seines Kör- pers beruhigt hatten, und rief wie in einem Blick das Unheimliche menschlicher Antlitz grauam und grauenschwarz ins Licht.

Zum ersten Male in seinem Leben war Mord und Verbrechen ihm unter die Augen gekommen, und er, Hans, war auf eine solch hinterhältige, abgründige und unrettbare Weise damit verknüpft. Er blieb liegen und schielte seitweilig wohl auch. Die Nacht ging hin. Hans wagte sich nicht hoch. Schritte klangen über dem Boden, klopften auf seinen Kopf, er duckte sich tiefer in das Loch, in das er sich verkrüppelt hatte, einen rauhen Schreden im Hals, er mochte entsetzen werden. Aber er durfte nicht entsetzt werden, denn er befand sich nicht mehr. Er lag als ein serquieszierender Mensch in dieser feuchten Höhle, unter seinem Erlebnis. Er war eine Leiche, die am eigenen Mord gestorben war.

Nie wieder konnte es Licht werden, nie wieder Tag, Zukunft, hellere Freiheit, als die sein Unternehmen bis zu dieser Nacht ge- waltig hatte, nie wieder Sonne ihm die Haut überhoben, eine leichte Lust sein Herz beschwimmen.

Da begann das Licht des Tags gewaltig durch die Klanten zu dringen, die den Leichter eindeckten. Hans verließ sich auf ihm die Augen, drehte sich mit dem Gesicht zum Boden und wühlte den

Kopf in die Arme, um nichts von dem Tag sehen zu müssen, der seine Geltung mehr für ihn haben, sondern ihn nur nach an die Scheußlichkeit des Daseins freuziehen konnte.

Es war immer mehr Lärm draußen. Schiffe schrien, daß sie den Weg frei haben wollten, und drüllten ihm immer von neuem die Seele aus der Nase. Denn er hätte mit einem von ihnen jetzt auf dem Weg sein sollen. Es gab keine Wege mehr für ihn!

Etwas rief an den Leichter an. Stimmen schrien sich draußen zu, drei heftige Rufe einer Sirene, ein Ruf rief die halbe Dunkelheit der Höhle, in die Hans sich eingeklinkt hatte, auf und der Leichter leuchte sich in Bewegung.

Ueber Hansens Kopf war ununterbrochen ein Fuß und trommelte, wie ein Tobestrommler, der die Ruhe der Begrabenen hört. „Lacht mich! Lacht mich!“ leuchtete der Gemütszustand.

Aber niemand deckte die Klanten auf oder kümmerte sich um ihn. Der Leichter zog hin. Hans hörte das Wasser an den Klanten des Schiffes rauschen. Wie lange ging es? Stunden- oder taaciana? Er vermochte sich keine Zeit anmerken. Er war in dem schwebenden Zustand eines martierenden Nichts zerronnen. Er schielte auch ein. Es ward wieder Nacht. Es ward wieder Tag. Dumpf, bleiern, grau — und gegenstandslos durchdrann ihn die Zeit ohne etwas Fühlbares in ihm zurückzulassen. Eine gespenstige Leere tat sich vor ihm auf.

Vag der Leichter fest oder schwamm er noch immer? Einzel- er hatte nicht die Kraft, sich darüber Gewißheit zu verschaffen. Dann hörte er einen von Welle zu Welle wiederkehrenden Lärm, der von einem donnernden Fallen herührte, begleitet von dem zitternden Krachen von Maschinen. Ungeheuerliche Lasten prasselten unmittelbar in sein Hirn hinein. Er geriet in den Zustand, wie ihn ein Kessel zwei Augenblicke vor der Explosion beherrscht.

Und denn wurden mit einem Mal die Klanten über seinem Kopf aufzubrechen, donnerten tragend beiseite, irrende Geflüster erschienen über ihm, schauten erstaunt und betroffen auf ihn nieder, und er sah, wie sich dann mit roher Gewaltankheit Mäuler öffne- ten und lachende und spöttliche Worte herab auf ihn warfen wie Steine, mit denen nach Wägeln geworfen wird.

Da sprang er, von Entsetzen getoat, auf, rannte nach vorn, schlüpfte aus der Höhle, setzte auf einen zweiten Leichter, auf einen menschenleeren Steg und auf ihm entlang lief er dem Ufer zu. Ein riesenkalter Arm hob sich schwarz und aus Elen über ihn. Griff er ihn auf? Schauderte er ihn in die Luft? ... zurück ins Wasser ... hin in den steilen Wald, der am Ufer sichtbar ward? ..

Nein, es geschah nichts dergleichen. Niemand kümmerte sich um den Altbeneden, niemand folgte ihm und an einem Steinbruch vorbei gelangte er in den Wald.

Er erstarrte den Hügel zwischen Tannen- und Laubbäumen und drang auf der Höhe in das Dickicht. Aber als er eine Reihe rau- los nachwärts gegangen war, empfand er ein Gefühl schmerzender Umhüllens. Ihm war, als ferre sich sein Körper aus und in seinen Augen fliegen dunstige, drückende und schwarze Ringe hoch. Er mußte sich hinstellen.

Da ward er sich bewußt, daß er Hunger hatte. Alle Quäl der Seele war erloschen und in seinem Körper stieg eine raube und hinreißende Gier zu essen. Er ludte den Waldboden um sich ab. Da war nichts. Er wälzte sich hoch und ging weiter. ... Beeren- ... Rapunseln! ... murmelte er mit seinem kindlich begehrlischen Fliesen, und hold verführerische süße Bisher seiner Kindheit, in denen von Rapunseln und Beeren viel erzählt und gemalt war. schufen nun ihre Erinnerungen, die mächtig waren und aus denen eine Sehnsucht stieg, schmerzhaft unerfüllbar und auf einem andern Platz verflüchtend.

Aber der Waldboden, von der langen Trockenheit dürr, war leer und unfruchtbar geworden. Unter Hansens Sohlen knirschte er taub und tot.

Hans trieb sich zwei Tage und Nächte im Wald herum. Werten er auf eine Route kam, die den Blick vom Wasser freigab, sah er, daß Haken und Stadt in der Nähe lagen, bis er eines Abends vor Verzweiflung und Hunger hinab zum Ufer lief und auf dem Weg, der dort am Wasser entlang führte, geradewegs auf die Stadt zuging.

Er kam in den ersten Vorort. Dieser lag schon dunkel mit Villen und Gärten da. Kleinmütig ging Hans an den geschlossenen Türen vorbei, das wilde Wühlen in den Eingeweiden mit den Fäulnis wechsellend. Abgerissen wechselten die Villen über den ersten Mietschauer eines Vororts. Auch hier waren alle Türen offen. Eine Weile stand er an der Tür. Er hatte seine Taschen zum zwanzigsten Male durchsucht. Es war aber nichts darin zu finden wie immer wieder dasselbe abgebrauchte und verschmutzte Taschentuch. Eine dunstige Gärung bereite sich in ihm, ein schmerzlicher Grimm. Seineinzelnen und Hinaretten, etwas an sich reißen, lach und essen, ... in den Wald damit, tief hinein!

(Fortsetzung folgt.)